

Guten Abend,

mir scheint einer der entscheidenden Appelle, vielleicht der Grundappell und der Grundwunsch des Evangeliums der zu sein:

Du darfst dich selbst mögen! Du darfst dich selbst gern haben! Du darfst dich lieben!

Wir stehen diesem Appell etwas mit Voreingenommenheit und Verschlossenheit und Abwehrhaltung gegenüber. Vielleicht könnte uns der Apostel dessen Bekehrung wir heute feiern - wir feiern Pauli Bekehrung, muß hier auch schon 'mal gesagt werden -, helfen, diesen Appell besser zu verstehen, ihm Glauben zu schenken, ihn sogar als die Wirklichkeit des Glaubens zu verstehen. Vermutlich sähe die Kirche anders aus, wenn das Evangelienverständnis, das Paulus gehabt hat, nicht so wirksam geworden wäre. Und wenn wir dieses Evangelienverständnis auf einer Formel bringen sollten, dann könnte die Formel so lauten:

Er versteht das Evangelium als die gute Nachricht von der Gnade.

Dibelius meint das auch, der sich sehr lang damit beschäftigt hat und sagt, das ist eigentlich das, was der Paulus zusammenfassend herausgebracht hat: "Es kommt nicht auf dein Laufen und Rennen an, sondern es kommt darauf an, die Frohe Botschaft von der Gnade zu empfangen." Einfach Gnade an dir geschehen zu lassen.

Nun ist das ja so, daß mit einem solchen Wort Gnade noch garnicht viel gesagt ist. Ich glaube, daß das Wort nicht so sehr zu unserem eigenen, existentiell wirksamen Sprachschatz gehört, es gehört allenfalls zu dem Sprachschatz, den wir für die Prüfung lernen, und das ist immer so eine mißliche Sache. Wir müßten fast 'Gnade' übersetzen. Aber die Frage nach der Gnade ist schon garnicht mehr unsere Frage.

Sie wissen - und wir haben schon einmal darübergesprochen -, wie sehr Luther davon gepackt und gepeinigt war: 'Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?' Wie bekomme ich einen Gott, der mir wohl will? - Das ist der Versuch einer Übersetzung schon. - 'Wie bekomme ich einen Gott, der mich nicht vernichtet?'

Ich glaube, die meisten von uns fragen so nicht mehr und können so nicht mehr fragen, und ich bin versucht zu sagen 'Gott sei Dank', weil der schreckliche Gott, in dessen Hände zu fallen es schrecklich ist, in unserem Bewußtsein, in unserer Lebenswirklichkeit nicht mehr auftaucht. Dann erinnern wir uns daran, wie Niemöller und nach ihm viele andere gesagt haben: Heute heißt die Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Nächsten?

Und vielleicht erinnern sich manche von ihnen daran, wie wir einmal

in einer Überlegung die Frage unformuliert haben: Wie werde ich selbst zu einem gnädigen Nächsten? Denn das ist ja doch alles so drängend, daß wir so ungnädig miteinander umgehen. Aber dieses ungnädige-miteinander-Umgehen treibt uns noch weiter mit dem Fahren, nämlich: Was ist das für eine Welt, diese Gotteswelt, in der Menschen miteinander so ungnädig umgehen? Und dann müssen wir uns sogar auffordern lassen: Wie kann Gott noch vor uns Gnade finden?

Und ich glaube, all diese Fragen, die kriegen erst ihren richtigen, für uns entscheidenden und befeuernden Ansatzpunkt, wenn wir sie erst 'mal bei uns auffauchen lassen: Wie kann ich mir selbstgnädig sein? Wie kann ich mir selbst gegenüber wohlwollend werden? Wie kann ich selbst mit mir zurechtkommen?

Und vielleicht gelingt es uns erst dann, in der Kirche, uns Kirche, wieder von Gnade zu reden, wenn sie von Leuten, die mit sich selbst gnädig umgehen können, bestimmt wird und erfüllt ist. Vielleicht kommen die wirksamen Worte erst wieder aus dem wirksamen Umgang.

Paulus könnte uns dazu einen Hinweis liefern. Ich bitte sie dazu, wenn sie Lust haben, das 3. Kapitel des Briefes an die Philipper zu lesen. Im Grunde hat das zu diesem Vortrag Pate gestanden, aber wir würden uns zu lange hier in diesem Rahmen damit beschäftigen, wenn ich das auslegen würde.

Paulus hat einen eigentümlichen Ansatz, wir haben den schon oft gehört. Der fängt bei sich an, bei seiner Erfahrung mit sich selbst und stellt dann fest: Ich hätte zwar genügend, auf das ich pochen könnte, hätte ~~zu~~ zwar genügend, dessen ich mich rühmen könnte, ich könnte sogar sagen, ich habe mehr gearbeitet als die anderen Apostel, aber ich will mich nur rühmen meiner Schwäche. Warum?

Warum will er sich nur rühmen seiner Schwäche, seiner Unvollkommenheit seiner Armut, seines Nicht-Könnens, seiner Unverdientheit, seiner Verdanktheit? Vermutlich doch deswegen, weil nur so das, was er Gnade nennt, zum Leuchten gebracht werden kann. Nur dann, wenn Materie da ist, nur dann, wenn Dunkel da ist, kann Licht gesehen werden. Deswegen ist auch die Licht-Metapher so beliebt, Gott überhaupt zu symbolisieren, weil der Unsichtbare dann nur, und zu Recht, im Widerschein sichtbar gemacht werden kann. Nur wenn sein Licht meine Finsternis anleuchtet, anstrahlt, nur wenn sein Licht die bescheint, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, und dadurch ihr Antlitz zum Leuchten bringt, nur dann wird das Auge nicht länger in Finsternis sein, und sehen, was zu sehen ist - die Wirklichkeit. Deswegen: 'Ich will mich nicht rühmen, es sei denn meiner Schwachheit, es sei denn meiner Unvollkommenheit.'

Wir merken vermutlich zu wenig, was das bedeutet; normalerweise rühmen wir uns des Positiven, nur dessen, worauf man wirklich als wertvoll verweisen kann. Und wir sind leicht geneigt, das sogar zu überziehen und uns ins rechte Licht zu stellen, vorzuweisen, was wir alles können, was wir alles bringen, was wir alles darstellen. Und hier ist im Grunde genau der Gegensatz dazu: Was ich zum Vorschein bringen will, worauf es mir ankommt, ist eigentlich hier nur meine Schwachheit, meine Kleinheit, meine Winzigkeit. Und Schwachheit darf jetzt nicht als eine verbale Übertreibung verstanden werden - sie erinnern sich daran, wie Paulus davon spricht, daß er in seinem Fleisch einen satanischen Quäler gespürt hat, der ihm das Leben wirklich so schwer machte, daß er den Herrn um Abhilfe bat und als göttliche Antwort nichts anderes verstand: Meine Gnade genügt dir, die Kraft vollendet sich in der Schwachheit und nicht anders. Deswegen sagt er dann: Ich will mich meiner Schwachheit rühmen.

Damit überhaupt zum Ausdruck kommen kann, was hier Entscheidendes passiert ist, daß jemand, der von sich nichts vorweisen kann als bloße Missetat, der von sich nichts vorweisen kann als ein verfehltes Leben - man würde wohl nicht fehlgehen, wenn man aus dem Theokratischen das Treiben des Paulus in das Fachistische übersetzen würde, zu sagen, er hat sich eigentlich wie ein Gestapobeaute eingesetzt bei der Christenverfolgung. Und so einer wird gebraucht. So einer wird in Dienst genommen. So einer, der von sich her, als ihn die Gnade getroffen hatte, nicht mehr sich rühmen wollte, daß er Hebräer war, daß er Israelit war, daß er geschulter Rabbiner war, daß er zum Stamme Benjamin gehörte; so einer wußte, es kommt nur darauf an, daß die Kraft Christi in mir Wohnung nehme, damit ich die Kraft Christi ergreife und ich mich mit ihr ergreife. Wenn ich so meine Schwachheit überhaupt annehme und übernehme, dann bin ich stark, und nicht anders.

So das ganz kurz angeleuchtet bei Paulus in seiner Terminologie, und jetzt transponiert auf uns:

-Ich glaube, das sollte man dann jeder für sich in 'Ich-Form' denken. -

Ich bin nicht so, wie ich gerne wäre. In mir ist vieles, was mir nicht gefällt. Mir fehlen so viele Eigenschaften, Begabungen, Güter, die ich gerne hätte; und deswegen fühle ich mich manchmal unzureichend, unbrauchbar, minderwertig. Und selbst mit dem, was ich hab', hab' ich nicht genügend gemacht. Ich hab' nichts herausgeholt, was in diesem Potential drinsteckt. - aus Faulheit, aus Dummheit, aus Kurzsichtigkeit, aus Geltungssucht, aus Lieblosigkeit, da könnte jeder von uns so seinen privaten Lasterkatalog auführen.

den Mut haben, den Mut lernen, dieser Wahrheit über uns selbst, dieser Erfahrung unserer Schwäche, dieser Erfahrung unserer Schlecht-Willigkeit und Schlecht-Taten ins Gesicht zu sehen. Und dabei weder in Verzweiflung zu verfallen, noch uns erschrocken flüchtig abwenden, noch heuschlerisch oder angeberisch darüber hinweglügen.

Und woher bekomme ich diesen Mut? Woher bekommen wir diesen Mut? Ich glaube, das will der Paulus uns beibringen.

Dieser Mut ist der Mut des Glaubens. Das ist genau der Mut, den der Glaube verleiht. Glaube ist nämlich nichts anderes als: Mut, die Wirklichkeit zu sehen, wie sie ist, aus der Hoffnung heraus, daß sie werden könnte und werden sollte, was sie noch nicht ist. Und sogar aus einer Hoffnung heraus, die weit unser Ahnen und unser Träumen und unsere Erwartungen übersteigt. Solcher Mut, und deswegen ist er Mut des Glaubens und kann ~~am~~ nicht eigentlich vom Menschen gemacht werden, es sei denn wir relativieren dauernd die Wahrheit über unser Leben, und sie machen so sich in Anpassung an ihre eigene Schwachheit so nach dem Gesetz der normativen Kraft des Faktischen ihre eigene Moral, in der sie dann primitiv und bequem verkümmern, solch einen Mut kann man, glaub ich, nur hernehmen aus dem Mut Gottes zu seiner Schöpfung, daß er zu uns hält und zu uns steht. Das ist unser Glaube, und das ist unsere Zuversicht. Und aus diesem Glauben und aus dieser Zuversicht sollte uns, wie wir vor vierzehn Tagen überlegt haben, am 8. Kapitel des Römerbriefes, nichts herausbrechen können. Im 10. Kapitel dieses Briefes heißt es dann:

"Du hast nur Bestand durch den Glauben. Gegen dich ist Gott Güte." Wenn du auf der Seite der Güte, und d-h- seines Wohlwollens, seines Erbarmens bleibst. Und das hätte dann zur Konsequenz:

Erbarme dich mit ihm über dich selbst! Erbarme dich mit Gott über dich selbst! Nimm dich seinetwegen und deiner bei ihm aufgesparten Zukunft wegen an! Denn Schuld und Sünde und all das Mißliebige gehören der Vergangenheit und diesem vergehenden Äon an!

Das ist eine alte Lehre, daß nur der Glaube diesen Mut zur Selbsterkenntnis verleiht, daß nur der Glaube einen befähigt, sich zu sehen wie man ist. Der macht das eigentlich in einem doppelten Sinn; nur der Glaube bringt mit nämlich bei die Größe meiner Bestimmung, die Größe meines Auftrages, die Größe meiner Berufung: nämlich gut zu sein, zu lieben, mich beschenken zu lassen und weiter zu schenken in einem Maß, das menschliche Möglichkeit eigentlich übersteigt und auf göttliche Größe hingeordnet ist. Nur der Glaube, der bringt mir eigentlich bei, daß ich dauernd in diesem Abstand lebe, den wir letztes Mal, als wir zusammen waren, besprochen haben, diesen Abstand von Idealität

und Realität, zwischen Soll und Haben, zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit. Nur der Glaube, der reißt das eigentlich dauernd auf, diesen Riß in uns selbst, den wir dauernd verkleistern und verdecken wollen. Und insofern der Glaube das tut und uns so in die K Wahrheit bringt, fängt er auch an, uns damit zu versöhnen. Denn er kommt ja von dem her, von dem derselbe Glaube sagt: ich mag dich schon, auch da, wo du dich noch nicht magst, weil ich weiß und hoffe, was aus dir werden soll. Und aus diesem Glauben heraus kann ich dann, glaube ich, mir diese Zerrissenheit vor mir selbst eingestehen und bekennen, diese Entfremdung und kann die Heilbarkeit dieses Risses erwarten und erhoffen, und werde so mit dem Riß vertraut und leb nicht über meine Wirklichkeit hinweg, leb nicht über meine Verhältnisse hinweg, sondern nimm mich so wie ich bin in meiner ganzen Schwäche, Schmutzdeligkeit und Armseligkeit, in der sicher, wie in einem irdenen Gefäß, ein unermesslicher, kostbarer Schatz ist.

Genau das wird uns von Gott zugesprochen, genau das hat Paulus an Jesus verstanden und er hat es an Jesus verstanden, selbst wenn er sich so wenig auf den historischen Jesus beruft. Aber für uns ist es wichtig, uns ganz kurz daran zu erinnern, wie Jesus sich von den Schwachen, von den Sündern suchte und finden ließ, wie er bei so einem Kollaborateur wie dem Zachäus zu Gast war, wie er sich von einer öffentlichen Dirne die Füße salben ließ, wie er sich sogar von dem unverständigen Judas küssen ließ und das Wort Freund nicht verschluckt; wie er eigentlich sich von jedem anrühren ließ, der Heilung brauchte.

Und wir haben oft gehört, vielleicht überhört, obwohl es die Wahrheit unseres Lebens ist, daß er Sünder beruft, daß er solche beruft, die so sind wie wir, daß das nicht ausschließt von der Berufung, sondern, eigentlich weil es gar keine anderen Typen gibt, fähig macht, berufen zu werden. Und das man deswegen, weil er sich damit anfreunden kann, er, der Vollstrecker und Bote Gottes, daß auch wir uns dann damit anfreunden sollen und anfreunden dürfen.

Genau das ist dem Paulus in seinem Leben geschehen. Und genau das sollte eigentlich die Kirche in ihrem Leben dauernd verwirklichen und vielleicht leben wir in einer ganz gefährlichen Zeit für dieses Lebensmerkmal der Kirche, nämlich daß sie auch unter diesem eigentümlichen Leistungsruck steht, der sie zu einem sozialkritischen Instrument umfunktionieren will, und nicht mehr inden Blick bekommt, daß hier, solange sie Jesus gehorsam ist, Freistatt und Freisprechung der Sünder geschieht. Daß hier, in ihrem Raum, jeder sein darf, der er ist, daß

niemand in ihrem Raum seine schlechte Vergangenheit zu verstecken braucht, daß niemand in ihrem Raum irgendwie etwas vorspielen muß. Vielleicht darf ganz kurz erinnert werden an ein paar das verdeutlichenden Fakten der letzten Kirchengeschichte. Ich denke da an den Fall Bartsch. Da hat sich eigentlich in einer extremen Weise das gezeigt, was Kirche ist: dieses Zugewandt-Sein den ausgesprochen Schlechten und Schädigen gegenüber. Sie wissen, um diese Vorwürfe, die man machte: der junge Mörder Bartsch hatte nach dem ersten Mord gebeichtet, der Priester hat das Beichtgeheimnis gewahrt. Und da hat sich in diesem Einzelfall, meine ich, ganz deutlich gezeigt, was Kirche ist: Freistatt der Sünder. Oder: an dem Fall Defregger. Bei dem habe ich eigentlich vermißt, sowohl bei ihm selbst wie bei den Bischöfen, die ihn in Schutz nahmen, daß das gesagt wurde: Ja genauso etwas ist bei uns möglich, daß jemand, der schlecht gehandelt hat, zu uns gehören darf und mit uns leben kann.

Und heute, meine ich, sind wir etwas versucht, so 'ne Art h von Tempelreinigung vorzunehmen, und kosmetische Operationen zu planen, die die Makel und Runzeln wegmachen wollen, um der vielen Menschen willen, und vergessen dabei, daß es immer um diesen oder jenen *e i n e n* Menschen geht - mit seiner Sünde, mit seiner Not, mit seiner Schwäche, mit seiner Kleinheit. Und deswegen, meine ich, ist das ein Dienst an dieser Kirche, diese Schwäche anzunehmen, ^{da} wo sie uns als nächste entgegen kommt, nämlich bei uns selbst; wenn wir anfangen, den Maßstab der Liebe, und das ist die Selbstliebe, ernst zu nehmen und ^{bei uns} zu realisieren, wenn wir auf die Art das Wort von Gott, der ein Gott der Liebe und der Menschenfreundlichkeit ist, ~~wirklicher~~ ^{wirklicher} machen, indem wir es wirksamer machen und mitwirken, indem wir in seinem Vollzug 'er ist uns schon gut' einsteigen und mit ihm uns gut sind.

Jetzt könnte man natürlich an der Stelle einhaken und muß auch einhaken, nämlich: im Evangelium stehen auch andere Sätze, nämlich der Satz vom E Selbsthaß: 'Wer Vater und Mutter und Geschwister, Haus und Acker, ja sich selbst nicht haßt und sein eigenes Leben nicht haßt (nicht Selbstliebe) nicht meiner nicht wert.'

Wie ist es damit? Ich glaube genau da wird dieser Riß deutlich gemacht zwischen Tatsächlichkeit und Aussicht. Der Riß, den Paulus (7. Kapitel Römerbrief) empfindet, wenn er davon spricht: 'Ich tue nicht das, was ich will, es herrscht ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, und wer wird mich erretten von diesem verdammungswürdigen Leiden.' Dank sei Gott, daß es geschieht durch Jesus Christus, unseren Herrn.' Und genau dieser Punkt ist das, was meinetwegen von Karl Barth und seinen Schülern als das Zurückkommen Gottes verstanden wird. Gott

kommt auf Jesus und auf die, die zu Jesus gehören, zurück. Das, was da ist, diese miese Gestalt, diese miese Wirklichkeit, die ist wirklich nicht liebenswert, von der muß man sich zunächst 'mal um der Wahrheit willen hassend, schauernd abwenden. Und dann - das versuchen wir ja auch dauernd, wir haben eben mal versucht, das so'n bißchen phänomenologisch zu beschreiben und uns in Erinnerung zu rufen, und dann, dann setzt nach diesem ersten Schritt ein zweiter Schritt ein, der die Bewegung umkehrt: Er kommt Hrauf zurück, wie er auf den Leichnam Jesu zurückgekommen ist. Das ist genau der Punkt, an dem Barth und seine Schüler diese Zurückkunft Gottes auf den zu begnadenden und zu beseligenden Menschen aufhängt. Und wenn die Aufforderung zu Recht besteht, wenn wir dazu legitimiert sind, dann können wir uns selbst nur deswegen lieben, weil Gott uns liebt, weil Gott auf uns zurückkommt, und wir sollen mit ihm auf uns zurück kommen., und sagen: mit ihm. Daß das leichter ist und besser geschieht, weiß wir eigentlich so schwach im Glauben sind und das Gott eigentlich so wenig zutrauen, wenn wir uns Menschen dabei helfen, wenn ein Mensch uns dazu hilft, weil er, trotzdem er uns kennt, und sogar weil er uns kennt, zu uns 'Ja' sagt, das ist klar, das geschieht in der Liebe und sollte eigentlich in der Kirche geschehen, daß die Selbstliebe durch die Liebe, die uns andere entgegen bringen, erleichtert wird; daß die Selbst-Befreundung, weil andere uns freundlich sind, leichter wird. Und nichts anderes zielt die kirchliche Seite des Bußsakramentes an als diese Aufnahme, diese Zurücknahme in die versöhnende und verbindende dich zu deiner Annahme deiner selbst fähig machenden Gemeinschaft, der Gemeinschaft - um das zu wiederholen, in der man in der ganzen Schwäche, in der ganzen Armseligkeit und in der ganzen Sündhaftigkeit der sein darf, der man ist, und nichts verdrängen, nichts vertuschen, nichts weg zu heucheln braucht. Und deswegen meine ich, daß das Evangelium- recht verstanden- 'ne echte, uns aufgebundene Verpflichtung ist: uns zu mühen, uns gern zu haben, von uns was zu halten, ja sogar genau zu zugucken, was bei uns los ist und einzugestehen, daß wir schwach sind, und nicht bloß unseren Herzens einzugestehen, daß wir schwach sind, sondern vielleicht zu ahnen, daß das die Möglichkeit ist, an der Gott anpacken kann. - Erinnern sie sich an Schatten und Licht.- Daß nur an diesem Punkt es für ihn überhaupt ahnbar wird, sich darzustellen und vorzustellen. Noch 'mal: alles Reden von Gottin der Kirche und privat ist unglaublich, wenn wir nicht im eigenen Leben, am eigenen Leibe die Wirklichkeit erfahren und mit-leben. Sonst ist das leeres Stroh, und mag

es sich hundertmal auf Paulus und andere Bibelschriftsteller berufen. Aber in dem Maße, wie es uns gelingt, uns so anzunehmen, so wohlwollend trotz allem auf uns zurück zu kommen, ja sogar deswegen auf uns zurück zu kommen, weil das die Art Gottes ist, machen wir Gott wirksamer, machen wir Gott wirklicher, machen wir das Wort von Gott und damit die Frohe Botschaft wirklicher und hörbarer! Vielleicht brauchten wir alle nur noch mehr Mut, aber genau das heißt Glaube, daß der Mut uns dauernd einströmt und wir ihn bloß zu übernehmen haben.